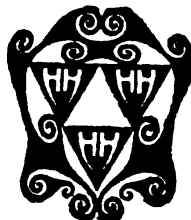
INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. S. FERENCZI UND DR. OTTO RANK
BUDAPEST WIEN

I. JAHRGANG, 1913
HEFT 2. MÄRZ



1913
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

JÄHRLICH 6 HEFTE BEI 40 BOGEN STARK M 18.– = K 21.60

II.

Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes.

Von **Dr. S. Ferenczi** (Budapest).

Wie uns Freud zeigte, besteht die Entwicklung der seelischen Tätigkeitsformen der Einzelwesen darin, daß das ursprünglich herrschende Lustprinzip und der ihm eigene Verdrängungsmechanismus abgelöst werden durch die Anpassung an die Wirklichkeit, d. h. durch die auf objektive Urteilsfällung gegründete Realitätsprüfung. So entsteht aus dem „primären" psychischen Stadium, wie es sich in den seelischen Leistungen primitiver Wesen (Tiere, Wilden, Kinder) und in primitiven Seelenzuständen (Traum, Neurose, Phantasie) kundgibt, das sekundäre Stadium des wachdenkenden Normalmenschen.

Am Anfang seiner Entwicklung versucht das neugeborene Menschenkind das Befriedigtsein lediglich durch eindringliches Wünschen (Vorstellen) zu erlangen, wobei es die unbefriedigende Wirklichkeit einfach unbeachtet läßt (verdrängt), die gewünschte aber mangelnde Befriedigung dagegen als vorhanden sich vergegenwärtigt; es will also alle seine Bedürfnisse ohne Mühe, durch positive und negative Halluzinationen decken. „Erst das Ausbleiben der erwarteten Befriedigung, die Enttäuschung hatte zur Folge, daß dieser Versuch der Befriedigung auf halluzinatorischem Wege aufgegeben wurde. Anstatt seiner mußte sich der psychische Apparat entschließen, die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben. Damit war ein neues Prinzip der seelischen Tätigkeit eingeführt; es wurde nicht mehr vorgestellt was angenehm, sondern was real war, auch wenn es unangenehm sein sollte."*)

Die bedeutsame Arbeit, in der Freud diese Grundtatsache der Psychogenese vor uns enthüllt, beschränkt sich auf die scharfe Unterscheidung der Lust- und Realitätsstadien.. Zwar beschäftigt sich Freud hier auch mit Übergangszuständen, in denen beide Prinzipien des seelischen Geschehens nebeneinander gelten (Phantasie, Kunst, Geschlechts-

*) Freud, „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens". (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, III. Bd., S. 1.)

leben) aber er läßt die Frage, ob die Entwicklung der sekundären seelischen Tätigkeitsform aus der primären allmählich oder stufenweise vor sich geht, ob sich etwa solche Entwicklungsstufen erkennen oder deren Derivate sich im gesunden oder kranken Seelenleben nachweisen lassen, zunächst unbeantwortet.

Eine frühere Arbeit Freuds, in der er uns tiefe Einblicke in das Seelenleben der Zwangsneurotiker gewährt,*) macht indessen auf eine Tatsache aufmerksam, von der ausgehend man den Versuch wagen kann, die Kluft zwischen dem Lust- und dem Wirklichkeitsstadium der seelischen Entwicklung zu überbrücken.

Zwangsneurotiker, die man der Psychoanalyse unterzieht — heißt es dort — gestehen uns, daß sie nicht umhin können von der Allmacht ihrer Gedanken, Gefühle, guten und bösen Wünsche überzeugt zu sein. Sie mögen noch so aufgeklärt sein, ihr doktrinäres Wissen und ihre Vernunft mögen sich noch so sehr dagegen sträuben: sie haben das Gefühl, daß sich ihre Wünsche unerklärlicherweise verwirklichen. Von der Wahrheit dieses Sachverhaltes kann sich jeder Analytiker beliebig oft überzeugen. Er wird erfahren, daß dem Zwangskranken von gewissen an sich harmlosen Denkvorgängen und Handlungen, die er vornimmt, das Wohl und Wehe anderer Menschen, ja ihr Leben oder Tod abhängig erscheint. Er muß an gewisse Zauberformeln denken oder eine bestimmte Handlung ausführen: sonst widerfährt diesem oder jenem Menschen (meist einem nahen Angehörigen) ein großes Unglück. Diese gefühlsmäßige abergläubische Überzeugung wird auch durch wiederholte gegenteilige Erfahrungen nicht wankend.**)

Sehen wir hier ganz davon ab, daß die Analyse solche Zwangsgedanken und -handlungen als Substitutionen logisch richtiger, aber ob ihrer Unerträglichkeit verdrängter Wunschregungen entlarvt***) und wenden wir ausschließlich der eigentümlichen Erscheinungsform dieser Zwangssymptome unsere Aufmerksamkeit zu, so müssen wir gestehen, daß diese ein Problem für sich ist.

Die psychoanalytische Erfahrung erklärte mir nun das Symptom des Allmachtsgefühls als eine Projektion der Wahrnehmung, daß man gewissen unwiderstehlichen Trieben sklavisch gehorchen muß. Die Zwangsneurose ist ein Rückfall des Seelenlebens auf jene kindliche Entwicklungsstufe, die u. a. auch dadurch gekennzeichnet war, daß sich auf ihr die

*) Freud, „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose" (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, I. Jahrg., S. 411.)

**) Dieser Artikel wurde abgeschlossen, bevor auf die das gleiche Thema von anderen Gesichtspunkten aus behandelnde Arbeit Freuds über „Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken" (Imago, II. Jahrg., 1. Heft), hätte Rücksicht genommen werden können.

***) S. Freud, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. (I. Bd., 1. Aufl., S. 45 und 86.)

hemmende, aufschiebende, überlegende Denktätigkeit noch nicht zwischen das Wünschen und das Handeln einschaltete, sondern auf das Wünschen von selbst und unweigerlich die wunscherfüllende Bewegung folgte: eine abwehrende Bewegung gegenüber dem Unlustvollen, oder die Näherung an das Lustvolle.*)

Ein dem Bewußtsein mehr oder minder entrückter Teil des Seelenlebens blieb also — wie die Analyse nachweist — beim Zwangsneurotiker infolge einer Entwickelungshemmung (Fixierung) auf dieser kindlichen Stufe stehen und setzt das Wünschen dem Handeln gleich, weil dieser verdrängte Anteil des Seelenlebens gerade infolge der Verdrängung, der Abwendung der Aufmerksamkeit, die Unterscheidung der beiden Tätigkeiten nicht erlernen konnte, während das von Verdrängungen frei entwickelte Ich, durch Erziehung und Erfahrung gewitzigt, über diese Gleichsetzung nur lächeln kann. Daher die Zwiespältigkeit beim Zwangsneurotiker: das unerklärliche Nebeneinanderbestehen des Aufgeklärtseins und des Aberglaubens.

Von dieser Erklärung des Allmachtsgefühls als autosymbolisches Phänomen**) nicht voll befriedigt, stellte ich mir die Frage: Woher nimmt denn das Kind die Kühnheit, mit der es das Denken und das Handeln einander gleichsetzt? Woher die Selbstverständlichkeit, mit der es nach allen Gegenständen, nach der über ihm hängenden Lampe wie nach dem leuchtenden Mond, die Hand ausstreckt, in der sicheren Erwartung, sie mit dieser Gebärde zu erreichen und in seinen Machtbereich zu ziehen?

Ich erinnerte mich dann, daß nach Freuds Annahme in der Allmachtsphantasie der Zwangsneurotiker „ein Stück des alten Kindergrößenwahnes ehrlich eingestanden wird" und versuchte es, dem Ursprung und den Schicksalen dieses Wahnes nachzugehen. Ich hoffte dabei auch über die Entwicklung des Ich vom Lust- zum Wirklichkeitsprinzip neues zu erfahren, da es mir wahrscheinlich schien, daß die uns von der Erfahrung aufgenötigte Ersetzung des kindlichen Größenwahns durch die Anerkennung der Macht der Naturgewalten den wesentlichen Inhalt der Ich-Entwicklung ausmacht.

Freud erklärt eine Organisation, die dem Lustprinzip fröhnen, die Realität der Außenwelt aber vernachlässigen kann, für eine Fiktion, die aber im Säugling, wenn man nur die Mutterpflege hinzunimmt, nahezu

*) Es ist bekannt, daß kleine Kinder nach jedem glänzenden oder ihnen sonst gefallenden Gegenstand fast reflektorisch die Hand ausstrecken. Sie sind ursprünglich auch unfähig, eine ihnen irgendwie Lust bereitende „Unart" beim Auftreten des dazu veranlassenden Reizes zu unterlassen. Ein kleiner Junge, dem das Bohren in der Nase verboten wurde, antwortete der Mutter: „Ich will ja nicht, aber meine Hand will und ich kann sie nicht hindern."

**) So nennt Silberer die symbolisch dargestellten Selbstwahrnehmungen.

realisiert ist.*) Ich möchte dem hinzufügen, daß es einen Zustand der menschlichen Entwicklung gibt, der das Ideal eines nur der Lust frönenden Wesens nicht nur in der Einbildung und annähernd, sondern in der Tat und vollkommen verwirklicht.

Ich meine die im Mutterleib verbrachte Lebenszeit des Menschen. In diesem Zustand lebt der Mensch wie ein Parasit des Mutterleibes. Eine „Außenwelt" gibt es für das aufkeimende Lebewesen nur in sehr beschränktem Maße; sein ganzes Bedürfnis nach Schutz, Wärme und Nahrung wird von der Mutter gedeckt. Ja, es hat nicht einmal die Mühe, sich des ihm zugeführten Sauerstoffes und der Nahrungsmittel zu bemächtigen, denn es ist dafür gesorgt, daß diese Stoffe durch geeignete Vorrichtungen geradewegs in seine Blutgefäße gelangen. — Im Vergleich hiezu muß z. B. ein Eingeweidewurm viel Arbeit leisten, die „Außenwelt verändern", wenn er sich erhalten will. Alles Sorgen um den Fortbestand der Leibesfrucht ist aber der Mutter übertragen. Wenn also dem Menschen im Mutterleibe ein, wenn auch unbewußtes Seelenleben zukommt — und es wäre unsinnig zu glauben, daß die Seele erst mit dem Augenblick der Geburt zu wirken beginnt — muß er von seiner Existenz den Eindruck bekommen, daß er tatsächlich allmächtig ist. Denn was ist Allmacht? Die Empfindung, daß man alles hat, was man will, und man nichts zu wünschen übrig hat. Die Leibesfrucht könnte aber das von sich behaupten, denn sie hat immer alles, was zur Befriedigung ihrer Triebe notwendig ist,**) darum hat sie auch nichts zu wünschen; sie ist bedürfnislos.

Der „Kindergrößenwahn" von der eigenen Allmächtigkeit ist also zumindest kein leerer Wahn; das Kind und der Zwangsneurotiker fordern von der Wirklichkeit nichts Unmögliches, wenn sie davon nicht abzubringen sind, daß ihre Wünsche sich erfüllen müssen; sie fordern nur die Wiederkehr eines Zustandes, der einmal bestanden hat, jener „guten alten Zeit" in der sie allmächtig waren. (Periode der bedingungslosen Allmacht.)

Mit demselben Rechte, ja mit noch mehr Berechtigung, mit der wir die Übertragung von Erinnerungsspuren der Rassengeschichte auf das Individuum annehmen, können wir behaupten, daß die Spuren intrauteriner psychischer Vorgänge nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des nach der Geburt sich produzierenden psychischen Materials bleiben. Für diese

---

*) Jahrbuch für Psychoanal. III., 1. S., 2. Fußnote. Siehe dazu auch die Kontroverse zwischen Bleuler und Freud in dieser Frage. (Bleuler, „Das autistische Denken", Jahrbuch, IV. Band.)

**) Infolge von Störungen, etwa durch Krankheit oder Verletzung der Mutter oder der Nabelschnur etc., kann die Not auch schon im Mutterleibe an den Menschen herantreten, ihm die Allmächtigkeit rauben und ihn zum Versuch zwingen, „die Außenwelt zu verändern", d. h. Arbeit zu leisten. Eine solche Arbeitsleistung ist z. B. das Einatmen von Fruchtwasser bei Gefahr der Erstickung.

Kontinuität der Seelenvorgänge spricht das Verhalten des Kindes unmittelbar nach der Geburt.*)

Das neugeborene Kind akkommodiert sich an die neue, ihm sichtlich unlustvolle Situation nicht bezüglich aller seiner Bedürfnisse gleichmäßig. Um die nach Unterbindung der Umbilikalgefäße ausbleibende Sauerstoffversorgung zu ersetzen, beginnt es sofort nach der „Entbindung" zu atmen; der Besitz des schon intrauterin präformierten Respirationsmechanismus setzt es in den Stand der Sauerstoffnot sofort aktiv zu steuern. Beobachtet man aber das sonstige Benehmen des Neugeborenen, so bekommt man den Eindruck, daß es von der unsanften Störung der wunschlosen Ruhe, die es im Mutterleibe genoß, durchaus nicht erbaut ist, ja daß es in diese Situation zurückzugelangen sich sehnt. Die Pflegepersonen erkennen instinktiv diesen Wunsch des Kindes und sobald es durch Zappeln und Schreien seiner Unlust Ausdruck verleiht, bringen sie es geflissentlich in eine Lage, die der Mutterleibssituation möglichst ähnlich ist. Sie legen es an den warmen Körper der Mutter oder wickeln es in weiche, warme Decken, Pölster ein, offenbar um ihm die Illusion des Wärmeschutzes durch die Mutter zu verschaffen. Sie schützen sein Auge vor Licht-, sein Ohr vor Schallreizen und verschaffen ihm die Möglichkeit, die intrauterine Reizlosigkeit weiter zu genießen; oder sie reproduzieren die leisen und rhythmisch-monotonen Reize, die dem Kinde auch in Utero nicht erspart geblieben sind (die Schaukelbewegungen beim Gehen der Mutter, die mütterlichen Herztöne, das dumpfe Geräusch, das etwa von außen doch ins Körperinnere dringt), indem sie das Kind wiegen und ihm monoton-rhythmische Wiegenlieder vorsummen.

Versuchen wir uns in die Psyche des Neugeborenen nicht nur (wie es die Pflegepersonen tun) einzufühlen, sondern auch hineinzudenken, so müssen wir uns sagen, daß das hilflose Schreien und Zappeln des Kindes eine scheinbar recht unzweckmäßige Reaktion auf die unlustvolle Störung ist, die die bisherige Befriedigungssituation infolge der Geburt plötzlich erfahren hat. Gestützt auf Überlegungen, die Freud im allgemeinen Teile seiner „Traumdeutung" ausführt,**) dürfen wir annehmen, daß die erste Folge dieser Störung die halluzinatorische Wiederbesetzung der vermißten Befriedigungssituation: der ungestörten Existenz im warmen, ruhigen Mutterleibe, gewesen ist. Die erste Wunschregung des Kindes kann also keine andere sein, als die, in diese Situation zurückzugelangen. Das Merkwürdige an der Sache ist nun, daß sich diese Halluzination des Kindes — normale Kinderpflege

*) Freud hat gelegentlich darauf hingewiesen, daß die Sensationen des Kindes während der Geburt wahrscheinlich den ersten Angstaffekt des neuen Lebewesens provozieren, der für alle spätere Angst und Ängstlichkeit vorbildlich bleibt.

**) Freud, Traumdeutung. III. Aufl., S. 376.

vorausgesetzt — tatsächlich realisiert. Es hat sich also die bisherige bedingungslose „Allmacht“ vom subjektiven Standpunkte des Kindes nur insofern verändert, als es sich die Wunschziele nur halluzinatorisch besetzen (vorzustellen), aber an der Außenwelt sonst nichts zu verändern braucht, um nach Erfüllung dieser einzigen Bedingung die Wunscherfüllung wirklich zu erlangen. Da das Kind von der realen Verkettung der Ursachen und Wirkungen, von der Existenz und Tätigkeit der Pflegepersonen sicher keine Kenntnis hat, muß es sich im Besitze einer magischen Fähigkeit fühlen, alle Wünsche einfach durch Vorstellung ihrer Befriedigung tatsächlich realisieren zu können. (Periode der magisch-halluzinatorischen Allmacht.)

Daß die Pflegepersonen die Halluzinationen des Kindes richtig erraten haben, zeigt der Effekt ihrer Handlungsweise. Sobald die angedeuteten Maßnahmen der ersten Pflege ausgeführt wurden, beruhigt sich das Kind und „schläft ein“. Der erste Schlaf aber ist nichts anderes als die gelungene Reproduktion der vor Außenreizen möglichst schützenden Mutterleibssituation, wahrscheinlich mit dem biologischen Zwecke, daß die Wachstums- und regenerativen Vorgänge, ungestört durch äußere Arbeitsleistung, alle Energie auf sich konzentrieren können. Überlegungen, die in diesem Zusammenhange nicht dargestellt werden können, überzeugten mich, daß auch jedes spätere Schlafen nichts anderes ist, als eine periodisch sich wiederholende Regression zum Stadium der magisch-halluzinatorischen Allmacht und mit deren Hilfe zur absoluten Allmacht der Mutterleibssituation. Nach Freud muß man für jedes nach dem Lustprinzip lebende System Einrichtungen fordern, mittels deren es sich den Reizen der Realität entziehen kann.*) Ich denke mir nun, daß Schlaf und Traum die Funktionen solcher Einrichtungen sind, das heißt, die auch dem Erwachsenen erhalten gebliebenen Reste der halluzinatorischen Allmacht des kleinen Kindes. Das pathologische Pendant dieser Regression ist die halluzinatorische Wunscherfüllung bei Psychosen.

Da der Wunsch nach Triebbefriedigungen sich periodisch meldet, die Außenwelt aber von dem Eintreten jenes Momentes, wo der Trieb sich geltend macht, keine Kenntnis nimmt: genügt die halluzinatorische Repräsentation der Wunscherfüllung bald nicht mehr dazu, um die Wunscherfüllung wirklich herbeizuführen. Die Erfüllung wird an eine neue Bedingung geknüpft: das Kind muß gewisse Signale geben, also eine wenn auch inadäquate motorische Arbeit leisten, damit sich die Situation in seinem Sinne verändert und die „Vorstellungsidentität“ von der befriedigenden „Wahrnehmungsidentität“ gefolgt wird.**)

---

*) Freud, Jahrbuch für Psychoanalyse, III., S. 3.

**) S. Freud, Traumdeutung. III. Aufl., S. 376.

Schon das halluzinatorische Stadium war durch das Auftreten unkoordinierter motorischer Entladungen bei Unlustaffekten charakterisiert (Schreien, Zappeln). Diese benützt nun das Kind als magische Signale, auf deren Ruf dann die Wahrnehmung der Befriedigung (natürlich mit äußerer Hilfe, von der aber das Kind keine Ahnung hat) prompt eintrifft. Das subjektive Empfinden des Kindes bei diesen Vorgängen ist dem eines wirklichen Zauberers zu vergleichen, der nur eine bestimmte Geste vorzunehmen hat, damit in der Außenwelt die kompliziertesten Ereignisse nach seinem Willen vor sich gehen.*)

Wir merken, wie die Allmacht des menschlichen Lebewesens bei Zunahme der Kompliziertheit der Wünsche an immer mehr „Bedingungen" geknüpft wird. Bald genügen auch diese Abfuhräußerungen nicht mehr, um die Befriedigungssituation hervorzurufen. Die sich mit der Entwicklung immer spezieller gestaltenden Wünsche erfordern entsprechend spezialisierte Signale. Solche sind zunächst: die Nachahmungen der Saugbewegungen mit dem Mund, wenn der Säugling gestillt werden will, und die charakteristischen Äußerungen mittels Stimme und Bauchpresse, wenn es von den Exkrementen gereinigt werden möchte. Allmählich lernt das Kind auch, die Hand nach den Gegenständen auszustrecken, die es haben will. Später entwickelt sich daraus eine förmliche Gebärdensprache: durch entsprechende Kombination der Gesten vermag das Kind ganz spezielle Bedürfnisse zu äußern, die denn auch sehr oft wirklich befriedigt werden, so daß sich das Kind — wenn es nur die Bedingung der Wunschäußerung mittels entsprechender Gesten einhält — immer noch allmächtig vorkommen kann: Periode der Allmacht mit Hilfe magischer Gebärden.

Auch diese Periode hat einen Vertreter in der Pathologie; der merkwürdige Sprung aus der Gedankenwelt in die Körperlichkeit, als

*) Wenn ich in der Pathologie nach einem Analogon dieser Entladungen suche, muß ich immer an die genuine Epilepsie, diese problematischeste unter den großen Neurosen denken. Und obzwar ich ohne weiteres zugebe, daß in der Frage der Epilepsie Physiologisches und Psychologisches schwer zu sondern ist, erlaube ich mir doch darauf aufmerksam zu machen, daß die Epileptiker als ungemein „empfindliche" Menschen bekannt sind, hinter deren Unterwürfigkeit beim leisesten Anlaß furchtbare Wut und Selbstherrlichkeit zum Vorschein kommt. Diese Charaktereigenschaft wurde bisher meist als sekundäre Entartung, als Folge oft wiederholter Anfälle gedeutet. Man muß aber auch an eine andere Möglichkeit denken: an die nämlich, ob denn die epileptischen Anfälle nicht als Regressionen in die infantile Periode der Wunscherfüllung mittels unkoordinierter Bewegungen zu betrachten sind. Die Epileptiker wären dann Wesen, bei denen sich die Unlustaffekte aufhäufen und sich periodisch in Paroxysmen abreagieren. Erwiese sich diese Erklärung als brauchbar, so müßten wir die Fixierungsstelle für eine spätere Erkrankung an Epilepsie in dieses Stadium der unkoordinierten Wunschäußerungen verlegen. — Das irrationelle Strampeln mit den Füßen, das Ballen der Fäuste, das Zähneknirschen etc. bei Zornesausbruch wäre eine mildere Form derselben Regression bei sonst gesunden Menschen.

welche Freud die hysterische Konversion entlarvt hat,*) wird uns verständlicher, wenn wir sie als eine Regression auf das Stadium der Gebärdenmagie auffassen. Die Psychoanalyse zeigt uns in der Tat, daß die hysterischen Anfälle verdrängte Wünsche der Patienten mit Hilfe von Gebärden als erfüllt darstellen. — Im Seelenleben Normaler ist die Unzahl abergläubischer oder sonst für wirkungsvoll gehaltener Gebärden (Gebärde des Fluchs, des Segens, des Händefaltens beim Beten etc.) ein Rest jener Entwicklungsperiode des Realitätssinnes, in der man sich noch mächtig genug fühlte, mit Hilfe solcher harmlosen Gesten die — allerdings ungeahnte — Gesetzmäßigkeit des Weltgeschehens durchbrechen zu können. Zauberer, Wahrsager und Magnetiseure finden mit der Behauptung solcher Machtvollkommenheit ihrer Gebärden immer noch Glauben, und auch der Neapolitaner wehrt sich gegen den bösen Blick mit einer symbolischen Geste.

Mit der Zunahme des Umfanges und der Kompliziertheit der Bedürfnisse mehren sich natürlich nicht nur die „Bedingungen“, denen sich das Individuum unterwerfen muß, wenn es seine Bedürfnisse befriedigt sehen will, sondern auch die Zahl der Fälle, in denen seine immer dreisteren Wünsche selbst bei strenger Einhaltung der einmal wirkungsvoll gewesenen Bedingungen unerfüllt bleiben. Die ausgestreckte Hand muß oft leer zurückgezogen werden, der ersehnte Gegenstand folgt der magischen Geste nicht. Ja eine unbezwingliche feindliche Macht mag sich dieser Geste mit Gewalt entgegensetzen und die Hand zwingen, ihre frühere Lage einzunehmen. Hat sich bislang das „allmächtige“ Wesen mit der ihm gehorchenden, seinen Winken folgenden Welt eins fühlen können, so kommt es allmählich zu einem schmerzlichen Zwiespalt innerhalb seiner Erlebnisse. Er muß gewisse tückische Dinge, die seinem Willen nicht gehorchen als Außenwelt vom Ich, d. h. die subjektiven psychischen Inhalte (Gefühle) von den objektivierten (den Empfindungen) sondern. Ich benannte einmal das erste dieser Stadien die Introjektionsphase der Psyche, da hier noch alle Erfahrungen ins Ich aufgenommen werden; die spätere die Projektionsphase**). Man könnte nach dieser Terminologie die Allmachtsstadien auch als Introjektionsstufen, das Realstadium als Projektionsstufe der Ich-Entwicklung ansprechen.

Doch auch die Objektivierung der Außenwelt zerreißt zunächst nicht jeden Faden zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich. Das Kind lernt zwar, sich damit zu bescheiden, daß es nur über einen Teil der Welt, über das „Ich“ verfügen kann, der Rest, die Außenwelt aber seinen Wünschen oft Widerstand entgegensetzt, es hängt aber immer

*) S. Freuds Arbeiten in den „Studien über Hysterie“. (Deuticke, Wien.)

**) Ferenczi, Introjektion und Übertragung, Jahrbuch für Psychoanalyse. I. Bd. (Separatabdruck bei Deuticke, Wien.)

noch dieser Außenwelt Qualitäten an, die es an sich kennen gelernt hat, d. h. Ich-Qualitäten. Alles spricht dafür, daß das Kind eine animistische Periode der Realitätsauffassung durchmacht, in der ihm jedes Ding beseelt vorkommt, und es in jedem Ding seine eigenen Organe und deren Tätigkeiten wiederzufinden sucht.*)

Es wurde einmal gegen die Psychoanalyse die spöttische Bemerkung laut, daß nach dieser Lehre das „Unbewußte" in jedem konvexen Gegenstand einen Penis, in jedem konkaven die Vagina oder den Anus sieht. Ich finde, daß dieser Satz die Tatsachen gut charakterisiert. Die kindliche Psyche (und die daraus restierende Tendenz des Unbewußten beim Erwachsenen) kümmert sich am eigenen Leibe zunächst ausschließlich, später hauptsächlich um die Befriedigung seiner Triebe, um die Lustbefriedigungen, die ihm das Saugen, das Essen, die Berührung der erogenen Körperpartien, und die Exkretionsfunktionen verschaffen; was Wunder, wenn auch seine Aufmerksamkeit in erster Linie durch solche Dinge und Vorgänge der Außenwelt gefesselt wird, die auf Grund einer noch so entfernten Ähnlichkeit an die ihm liebsten Erlebnisse erinnern.

Es entstehen so jene innigen, fürs ganze Leben bestehen bleibenden Beziehungen zwischen dem menschlichen Körper und der Objektwelt, die wir die symbolischen heißen. Einerseits sieht das Kind in diesem Stadium in der Welt nichts als Abbilder seiner Leiblichkeit, anderseits lernt es die ganze Mannigfaltigkeit der Außenwelt, mit den Mitteln seines Körpers darzustellen. Diese Fähigkeit zur symbolischen Darstellung ist eine bedeutende Vervollständigung der Gebärdensprache; sie befähigt das Kind zum Signalisieren nicht nur solcher Wünsche, die unmittelbar seine Körperlichkeit angehen, sondern auch zur Äußerung von Wünschen, die sich auf die Veränderung der nunmehr als solche erkannten Außenwelt beziehen. Ist das Kind von liebevoller Pflege umgeben, so muß es selbst in diesem Stadium seiner Existenz die Illusion seiner Allmacht nicht aufgeben. Es braucht ja immer noch einen Gegenstand nur symbolisch darzustellen, und das (beseelt geglaubte) Ding „kommt" oft wirklich zu ihm; denn diesen Eindruck muß das animistisch denkende Kind bei der Befriedigung seiner Wünsche haben. Allerdings läßt ihn die Ungewißheit des Eintreffens der Befriedigung allmählich ahnen, daß es auch höhere, „göttliche" Mächte gibt (Mutter oder Amme), deren Gunst es besitzen muß, soll der magischen Gebärde die Befriedigung auf dem Fuße folgen. Übrigens ist auch diese Befriedigung unschwer erfüllt, besonders bei großer Nachgiebigkeit der Umgebung.

Eines der körperlichen „Mittel", die das Kind zur Darstellung seiner Wünsche und der von ihm gewünschten Gegenstände verwertet,

*) Zum Thema des Animismus siehe auch die Abhandlung „Über Naturgefühl" von Dr. Hanns Sachs (Imago, I. Jahrg.).

gelangt dann zu besonderer, alle anderen Darstellungsmittel überflügelnden Bedeutung — nämlich die Sprache. Die Sprache ist ursprünglich*) die Nachahmung, d. h. stimmliche Darstellung der durch die Dinge produzierten oder mit ihrer Hilfe produzierbaren Laute und Geräusche; die Geschicklichkeit der Sprachorgane gestattet eine viel größere Mannigfaltigkeit von Gegenständen und von Vorgängen der Außenwelt, und zwar viel einfacher, zu reproduzieren als es mit Hilfe der Gebärdensprache möglich war. Die Gebärdensymbolik wird so von der Sprachsymbolik abgelöst: gewisse Reihen von Lauten werden mit bestimmten Dingen und Vorgängen in feste assoziative Verbindung gebracht, ja allmählich mit diesen Dingen und Vorgängen identifiziert. Daraus erwächst der große Fortschritt, daß man der schwerfälligen bildlichen Vorstellung und der noch schwerfälligeren dramatischen Darstellung enthoben wird; die Vor- und Darstellung jener Reihe von Sprachlauten, die wir Worte nennen, gestattet eine weit spezialisiertere und ökonomischere Fassung und Äußerung der Wünsche. Zugleich ermöglicht die Sprachsymbolik das bewußte Denken, indem es sich an die an sich unbewußten Denkprozesse assoziiert und ihnen wahrnehmbare Qualitäten verleiht.**)

Nun ist das bewußte Denken mittels Sprachzeichen die höchste Leistung des psychischen Apparates, die schon die Anpassung an die Realität durch Aufhalten der reflektorischen motorischen Abfuhr und der Unlustentbindung ermöglicht. Und trotzdem versteht das Kind sein Allmachtsgefühl selbst in dieses Stadium seiner Entwicklung hinüberzuretten. Die gedanklich gefaßten Wünsche des Kindes sind nämlich noch so wenig zahlreich und von verhältnismäßig so unkomplizierter Art, daß es der aufmerksamen, um das Wohl des Kindes besorgten Umgebung leicht gelingt, die meisten dieser Gedanken zu erraten. Die das Denken (besonders bei Kindern) immer noch begleitenden mimischen Äußerungen machen den Erwachsenen diese Art Gedankenlesen besonders leicht. Und wenn gar das Kind seine Wünsche in Worte faßt, so beeilt sich die hilfsbereite Umgebung, sie womöglich sofort zu erfüllen. Das Kind aber dünkt sich dabei wirklich im Besitze zauberhafter Fähigkeiten, befindet sich also in der Periode der magischen Gedanken und der magischen Worte.***)

Und dieses Stadium der Realitätsentwicklung ist es, auf das die Zwangsneurotiker zu regredieren scheinen, wenn sie vom Gefühle der

*) S. Kleinpaul, Leben der Sprache (Leipzig, 1893) und Dr. Sperber, Über den Einfluß sexueller Momente auf Entstehung und Entwicklung der Sprache (Imago, 1912).

**) S. Freud, Traumdeutung. III. Aufl., S. 401 und Jahrb. f. Psychoanalyse. III. Bd., S. 1.

***) Die psychologische Erklärung der „Magie“ schließt natürlich die Möglichkeit nicht aus, daß in diesem Glauben auch die Vorahnung physikalischer Tatsachen (Telepathie etc.) steckt.

Allmacht ihrer Gedanken und Wortformeln nicht abzubringen sind, und wenn sie, wie es Freud nachgewiesen hat, das Denken an Stelle des Handelns setzen. Im Aberglauben, in der Zauberei und im religiösen Kult spielt dieser Glaube an die unwiderstehliche Macht gewisser Gebets-, Fluch- oder Zauberformeln — die man nur innerlich denken oder die man nur laut aussprechen muß, damit sie wirken — eine ungeheure Rolle.*)

Diesem fast unheilbaren Größenwahne des Menschen widersprechen nur scheinbar jene Neurotiker, bei denen man hinter der hastigen Sucht nach Erfolgen sofort auf ein, auch den Patienten selbst wohlbekanntes Minderwertigkeitsgefühl (Adler) stößt. Die in die Tiefe reichende Analyse beweist in jedem solchen Falle, daß diese Minderheitsgefühle keineswegs etwas letztes, die Neurose erklärendes sind, sondern bereits die Reaktionen auf ein übertriebenes Allmachtsgefühl, an das solche Kranke in ihrer ersten Kindheit fixiert wurden und das es ihnen unmöglich machte, sich an eine spätere Versagung anzupassen. Die manifeste Größensucht dieser Leute ist aber nur eine „Wiederkehr des Verdrängten", ein hoffnungsloser Versuch, die ursprünglich mühelos genossene Allmacht auf dem Wege der Veränderung der Außenwelt wiederzuerlangen.

Wir können nur wiederholen: alle Kinder leben im glücklichen Wahne der Allmacht, der sie irgend einmal — wenn auch etwa nur im Mutterleibe — wirklich teilhaftig waren. Es hängt von ihrem „Daimon" und ihrer „Tyche" ab, ob sie die Allmachtsgefühle auch ins spätere Leben hinüberretten — und Optimisten werden können, oder ob sie die Zahl der Pessimisten vermehren werden, die sich mit der Versagung ihrer unbewußten irrationellen Wünsche nie versöhnen, sich durch die nichtigsten Anlässe beleidigt, zurückgesetzt fühlen, und für Stiefkinder des Schicksals halten, — weil sie nicht seine einzigen oder Lieblingskinder bleiben können.

Erst von der vollen psychischen Ablösung von den Eltern rechnet Freud das Ende der Herrschaft des Lustprinzips. Dieser in den Einzelfällen äußerst variable Zeitpunkt ist es auch, wo das Allmachtsgefühl der vollen Würdigung der Macht der Verhältnisse Platz macht. Seinen Höhepunkt erlangt der Realitätssinn in der Wissenschaft, während die Allmachtsillusion in ihr die größte Erniedrigung erfährt: die frühere Allmacht löst sich hier in lauter „Bedingungen" auf. (Conditionalismus, Determinismus.) In der Lehre von der Willensfreiheit besitzen wir allerdings auch ein optimistisches, immer noch Allmachtsphantasien realisierendes philosophisches Dogma.

---

*) Auch den obszönen Worten ist diese „Allmächtigkeit" („motorische Kraft") in hohem Maße eigen. S. Ferenczi: Über obszöne Worte. (Zentbl. f. Psychoanalyse, I. Jahrg.)

Die Anerkennung der Bedingtheit unserer Wünsche und Gedanken bedeutet das Maximum der normalen Projektion, d. h. Objektivierung. Es gibt aber auch einen psychischen Krankheitszustand, die Paranoia, die u. a. auch dadurch charakterisierbar ist, daß sie sogar die eigenen Wünsche und Gedanken zur Außenwelt schlägt, projiziert.*) Es liegt nahe die Fixierungsstelle dieser Psychose in die Zeit des endgültigen Verzichtes auf Allmacht zu verlegen, d. h. in die Projektionsphase des Realitätssinnes.

Die Entwicklungsstufen des Realitätssinnes wurden in den bisherigen Erörterungen nur an den egoistischen, in den Dienst der Selbsterhaltung gestellten, sogenannten „Ich-Trieben" dargestellt; die Realität hat eben, wie es Freud festgestellt hat, innigere Beziehungen zum „Ich" als zur Sexualität, einerseits weil die letztere weniger von der Außenwelt abhängig ist (sie kann sich lange autoerotisch befriedigen), anderseits weil sie während der Latenzzeit unterdrückt ist und gar nicht mit der Realität in Berührung kommt. Die Sexualität bleibt also zeitlebens mehr dem Lustprinzip unterworfen, während das Ich nach jeder Mißachtung der Wirklichkeit sofort die bitterste Enttäuschung erfahren müßte.**) Betrachten wir nun das das Luststadium charakterisierende Allmachtsgefühl in der Sexualentwicklung, so müßten wir feststellen, daß hier die „Periode der bedingungslosen Allmacht" bis zum Aufgeben der autoerotischen Befriedigungsarten andauert, wo doch das Ich schon längst an die sich immer mehr komplizierenden Bedingungen der Realität angepaßt ist, und über die Stadien der magischen Gebärden und Worte hinaus, fast schon bei der Kenntnis der Allmacht der Naturgewalten anlangte. Autoerotismus und Narzißmus sind also die Allmachtsstadien der Erotik; und da der Narzißmus überhaupt nie aufhört, sondern nebst der Objekterotik immer auch erhalten bleibt, so kann man sagen, daß — insofern man sich darauf beschränkt, sich selber zu lieben — man sich die Illusion der Allmacht in Sachen der Liebe zeitlebens bewahren kann. Daß der Weg zum Narzißmus zugleich der stets gangbare Regressionsweg nach jeder Enttäuschung am Objekte ist, ist zu bekannt, um bewiesen werden zu müssen; autoerotisch-narzißtische Regressionen von pathologischer Stärke dürften hinter den Symptomen der Paraphrenie (Dementia praecox) und der Hysterie vermutet werden, während die Fixierungsstellen der Zwangsneurose und der Paranoia auf der Entwicklungslinie der „erotischen Realität" (der Nötigung zur Objektfindung) zu finden sein dürften.

Diese Verhältnisse sind aber noch nicht bei allen Neurosen gehörig

---

*) S. Freud: Die Abwehr-Neuropsychosen. (Kl. Schriften zur Neurosenlehre. S. 45.) Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschr. Fall von Paranoia u. Ferenczi: Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese d. Paranoia. (Beide im Jahrb. für Psychoanalyse, III. Bd.)

**) Freud. Formulierungen etc., Jahrb. f. Psychoan., III. Bd., S. 5.

studiert, so daß wir uns bezüglich der Neurosenwahl mit der allgemeinen Formulierung Freuds zufrieden geben müssen, daß die Entscheidung über die spätere Erkrankungsart davon abhängt: „in welcher Phase der Ich- und der Libidoentwicklung die disponierende Entwicklungshemmung eingetroffen ist.“

Man kann es immerhin schon wagen diesem Satze einen zweiten anzureihen; wir vermuten, daß der Wunschgehalt der Neurose, d. h. die Arten und Ziele der Erotik, die die Symptome als erfüllt darstellen, von der Phase der Libidoentwicklung an der Fixierungsstelle abhängt, während über den Mechanismus der Neurosen wahrscheinlich jenes Stadium der Ich-Entwicklung entscheidet, in dem sich das Individuum zur Zeit der disponierenden Hemmung befand. Es ist eben ganz gut denkbar, daß bei der Regression der Libido auf frühere Entwicklungsstufen auch die zur Fixierungszeit herrschend gewesene Stufe des Realitätssinnes in den Mechanismen der Symptombildung wieder auflebt. Da nämlich diese frühere Art der „Realitätsprüfung“ dem aktuellen Ich des Neurotikers unverständlich ist, kann sie ohne weiteres in den Dienst der Verdrängung gestellt und zur Darstellung zensurierter Gefühls- und Gedankenkomplexe verwendet werden. Die Hysterie und Zwangsneurose wären z. B. nach dieser Auffassung einerseits durch eine Regression der Libido auf frühere Entwicklungsstufen (Autoerotismus, Ödipismus), anderseits in ihren Mechanismen durch einen Rückfall des Realitätssinnes auf die Stufe der magischen Gebärden (Konversion) oder der magischen Gedanken (Gedankenallmacht) charakterisiert. Ich wiederhole: es wird noch langer mühsamer Arbeit bedürfen, bis die Fixierungsstellen aller Neurosen mit Sicherheit festgestellt sein werden. Hier wollte ich nur auf eine — mir allerdings plausible — Möglichkeit der Lösung hinweisen.

Was wir über die Phylogenese des Realitätssinnes ahnen, läßt sich zur Zeit nur als wissenschaftliche Prophezeiung darstellen. Vermutlich gelingt es einmal die einzelnen Entwicklungsstadien des Ich und deren neurotische Regressionstypen mit den Etappen der Stammesgeschichte der Menschheit in Parallele zu bringen, ähnlich wie z. B. Freud im Seelenleben der Wilden die Charaktere der Zwangsneurose wiederfand.*)

Im allgemeinen stellt sich die Entwicklung des Realitätssinnes als eine Reihe von Verdrängungsschüben dar, zu denen der Mensch nicht durch spontane „Entwicklungsbestrebungen“, sondern durch die Not, durch Anpassung erheischende Versagung gezwungen wird. — Die

*) Freud: Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. „Imago“, „Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften“. I. Jahrg. 1912.

erste große Verdrängung wird durch den Geburtsvorgang notwendig gemacht, die wohl sicher ohne aktive Mithilfe, ohne „Absicht" des Kindes zu stande kommt. Die Leibesfrucht wäre viel lieber auch weiter ungestört im Mutterleibe geblieben, wird aber grausam in die Welt gesetzt, muß die liebgewonnenen Befriedigungsarten vergessen (verdrängen) und sich an neue anpassen. Dasselbe grausame Spiel wiederholt sich bei jedem neuen Stadium der Entwicklung.*)

Es ist vielleicht erlaubt, die Vermutung zu wagen, daß es die geologischen Veränderungen der Erdoberfläche mit ihren katastrophalen Folgen für die Stammvorderen der Menschheit gewesen seien, die zur Verdrängung liebgewonnener Gewohnheiten und zur „Entwicklung" gezwungen haben. Solche Katastrophen können die Verdrängungsstellen in der Entwicklungsgeschichte des Stammes gewesen sein, und zeitliche Lokalisation und Intensität solcher Katastrophen mögen über den Charakter und die Neurosen der Rassen entschieden haben. Nach einer Aussage von Professor Freud ist der Rassencharakter der Niederschlag der Rassengeschichte. Haben wir uns aber einmal so weit über das sicher Wißbare hinausgewagt, so dürfen wir auch vor der letzten Analogie nicht zurückscheuen, und den großen Verdrängungsschub des Individuums, die Latenzzeit mit der letzten und größten Katastrophe, die unsere Stammvorderen (schon zu einer Zeit, wo es sicher Menschen auf der Erde gegeben hat) traf, d. i. mit dem Elend der Eiszeiten in Konnex bringen, die wir in unserem Individualleben immer noch getreulich wiederholen.**)

Das neugierig ungestüme Alleswissenwollen, das mich in diesen letzten Ausführungen in märchenhafte Fernen der Vergangenheit verführte und das noch Unwißbare mit Hilfe von Analogien überbrücken ließ, bringt mich zum Ausgangspunkte dieser Betrachtungen: zum Thema der Blüte und des Niedergangs des Allmachtsgefühls zurück. Die Wissenschaft muß sich von dieser Illusion — wie gesagt — lossagen, oder zumindest immer wissen, wann sie das Gebiet der Hypothesen und Phantasien betritt. In

*) Bei konsequenter Durchführung dieses Gedankenganges muß man sich mit der Idee einer auch das organische Leben beherrschenden Beharrungs- resp. Regressionstendenz vertraut machen, während die Tendenz nach Fortentwicklung, Anpassung etc. nur auf äußere Reize hin lebendig wird.

**) Der Auffassung, daß nur äußerer Zwang und nie spontaner Drang das Verlassen gewohnter Mechanismen (Entwickelung) veranlaßt, scheinen Fälle zu widersprechen, in denen die Entwickelung den realen Bedürfnissen vorausläuft. Ein Beispiel dafür war die Entwicklung des Respirationsmechanismus schon in utero. Das kommt aber nur in der Ontogenese vor und ist hier schon als Rekapitulation eines notgedrungenen Entwicklungsvorganges in der Stammesgeschichte zu betrachten. Auch die Übungsspiele der Tiere (Groos) sind wohl nicht Vorstufen einer künftigen Rassenfunktion, sondern Wiederholungen phylogen erworbener Fähigkeiten. Sie gestatten also eine rein historisch-kausale Erklärung und zwingen nicht zur finalen Betrachtungsweise.

den Märchen dagegen sind und bleiben die Allmächtigkeitsphantasien die herrschenden.*) Gerade wo wir uns vor den Naturgewalten am tiefsten beugen müssen, kommt uns das Märchen mit seinen typischen Motiven zu Hilfe. Wir sind in der Realität schwach, darum sind die Helden der Märchen stark und unbesiegbar; wir sind durch Zeit und Raum in unserer Tätigkeit und unserem Wissen beengt und gehemmt: darum lebt man im Märchen ewig, ist gleichzeitig an hundert Orten, sieht in die Zukunft und weiß die Vergangenheit. Schwere, Härte, Undurchdringlichkeit der Materie stellen sich uns jeden Augenblick hinderlich in den Weg: im Märchen aber hat der Mensch Flügel, seine Augen durchdringen die Wände, sein Zauberstab öffnet ihm alle Türen. Die Wirklichkeit ist hartes Kämpfen ums Dasein; im Märchen genügen die Zauberworte: „Tischlein deck dich!" Man lebt in unausgesetzter Furcht von Angriffen gefährlicher Tiere und grimmiger Feinde; im Märchen befähigt eine Tarnkappe zu jeder Verwandlung und macht uns unerreichbar. Wie schwer erreicht man in der Realität die Liebe, die alle unsere Wünsche erfüllen könnte: im Märchen ist der Held unwiderstehlich oder er bezaubert mit einer magischen Gebärde.

Das Märchen also, in dem die Erwachsenen so gern die eigenen unerfüllten und verdrängten Wünsche ihren Kindern erzählen, bringt eigentlich die verlorene Allmachtssituation zu einer letzten, künstlerischen Darstellung.

---

*) Vgl. Fr. Riklin: Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. (Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft 2. Verlag von Deuticke, Wien.)